

Unterwegs zu einer neuen Theologie

Erleben der theologischen Wahrheiten von innen her

Sabine Bobert

Wer Theologie aus geistigem Sehen heraus treibt, wird sie erneuern. Die gegenwärtige Theologie an den Theologischen Fakultäten beschränkt sich auf die materielle Wahrnehmung und reflektiert sie mit dem Alltagsbewusstsein. Dieser Theologie gilt geistiges Sehen als unwissenschaftlich. Sie möchte im Rahmen materialistisch reduzierter Wissenschaften als ebenbürtig anerkannt werden. Dafür verzichtet sie auf ihren eigenen Erkenntnisweg.

Die evangelische Theologie ist ein Kind der katholischen Scholastik geblieben. Während die katholische Theologie im Fach »Spirituelle Theologie« weiterhin theoretisch um die Erkenntniswege der Mystiker weiß, hat die evangelische Theologie nicht einmal mehr dieses Fach. Sie setzt noch stärker auf die Alltags-Rationalität als Weg zur Gotteserkenntnis. Sie hat damit die Theorie ihrer eigenen Erkenntnismöglichkeiten verloren.

Der ursprüngliche Ort von Theologie waren Gebet und Ritual. Beides sind klassische Mittel der Erleuchtung. Mit dieser 1000-jährigen Grundströmung von Theologie brachen erst die im Mittelalter aufkommenden Universitäten. Anfänglich wurden auch hier noch geistiges Sehen und spekulatives Denken miteinander verbunden. Große Lehrer wie Thomas von Aquin (1225–1274) und Bonaventura (1221–1274) bezeugen die Fruchtbarkeit dieses Ansatzes.

Im 20. Jahrhundert entdeckte der Benediktinermönch Jean Léclercq den kontemplativen Erkenntnisweg neu (Wissenschaft und Gottverlangen, Düsseldorf 1963, vgl. Hårdelin und Bobert). Léclercq untersuchte die Mönchstheologie des Mittelalters. Hierbei stieß er auf die vergessene Tatsache, dass die ursprüngliche Theologie auf den zwei Säulen von Selbst- und Gotteserkenntnis ruhte. Beides ist untrennbar. Wer sich selbst nicht erkennt, wird Gott nicht erkennen. Selbsterkenntnis kann nicht durch Lesen und

Disputieren angeeignet werden. Sie ist eine Lebensform.

Die beste Umgebung zur Selbsterkenntnis bot im Mittelalter das Kloster. Klöster liegen häufig abgeschieden und sind von dicken Mauern geschützt. Ihre Architektur will das Unsichtbare abbilden, damit es alltäglich wird. Die symbolische Mitte eines Benediktinerklosters bildet ein quadratischer Garten mit einem Brunnen. Der Garten wird von einem überdachten Gang umrandet, dem »Kreuzgang«. Das Quadrat ist das antike Symbol für die Welt. Es ist zugleich der Grundriss der idealen Stadt und der neuen Welt. In ihr leben die Mönche schon jetzt.

Mönchs-Theologie ist spirituell, weil sie einem verwandelten Denken entstammt und Denken verwandeln will. Sie ist ein Mittel zur Einweihung in eine verborgene Wirklichkeit. Sie bemüht sich um die Verdichtung des Denkens durch Meditation und Gebet. Gott passt nicht in die Streichholzschatel der Alltagsvernunft. Der Mönchs-Theologe versucht, seinen Geist zu einem Zustand zu verdichten, in dem er nicht mehr die Wahrheit ergrübeln muss. Er versucht, seinen Geist so zu klären, dass sich die Wahrheit in ihm spiegeln kann. Dies ist der Übergang von der intellektuellen Wahrheitssuche zur Intuition. Er sucht nicht mehr die Wahrheit. Die Wahrheit findet ihn. Glasklare Gedanken, ein Wissen über den Zusammenhang aller Dinge stellen sich von selbst ein.

Clemens von Alexandrien (150–215), der Lehrer Origenes, nennt den Christen auf der intuitiven Stufe »Gnostiker«. Clemens meint damit nicht die Anhänger Valentinians, die letztlich wieder ihre mentale Schau von spekulativen Systemen überwuchern ließen. Der wahre Gnostiker ist nach Clemens ein »Freund Gottes, der in den Rang eines Sohnes aufgenommen ist«.

Wie wird die Theologie heute ebenso erkenntnisfähig? Indem Theologen den Weg der

Prof. Dr. Sabine Bobert, geboren 1964, Universitätsprof., Am Hegewinkel 1A, 14169 Berlin

Mönche mit heutigen Mitteln nachgehen. Hierzu zählen vier Prinzipien: 1. Reizreduktion, 2. Weiterentwicklung der Rationalität zur Intuition, 3. Kultivierung der Gefühle, 4. Klärung von Willensimpulsen (mehr unter: <http://www.uni-kiel.de/prof-bobert-projekte/Seminar.html>).

Prinzip 1: Radikale Reizreduktion. Das Kloster und die Wüste als Lebensort von Mönchen sind reizarme Orte. Sie bieten kaum Neues. Heutige Lebensbedingungen erfordern einen radikal eingeschränkten Medienkonsum und Phasen des selbstgewählten Rückzugs, um sich selbst tiefer wahrzunehmen. Die Reizarmut wirft die Aufmerksamkeit auf das wahrnehmende Subjekt zurück. Es wird sich selbst zum Gegenstand. Oberflächlich erscheint es im Alltag als Einheit. In der Tiefenbetrachtung zerfällt diese Einheit in 1000 Fragmente: in Rollen, Dialoge, Gefühlscluster, die lose oder konfliktreich nebeneinander liegen.

Prinzip 2: Weiterentwicklung der Rationalität zur Intuition. Das Problem der rationalen Gottes- und Selbsterkenntnis kann nicht auf derselben Ebene gelöst werden, die es erzeugt. Das fragmentierte Alltags-Ego muss mit der Ebene des Grundbewusstseins verbunden werden. Das rationale Denken und das Alltagsbewusstsein sind nur ein schwacher Abglanz dieses Grundbewusstseins, der eigentlichen Ich-Ebene. Mystiker vergleichen seine Klarheit mit einem strahlenden Saphir. Evagrius Ponticus, der erste Theologe der Wüsteneinsiedler (345 – 399), beschreibt diese Erkenntnismoment mit den Worten: »wenn der Geist des Menschen sein eigenes Licht zu schauen beginnt«.

Die Mönche beteten mantrisch, um zur Schau des eigenen Wesenslichtes zu gelangen, die andere Menschen erst nachtodlich erleben. Mantren führen – im Unterschied zu einer Mystik der Bilder und Symbole – auf die höchste Bewusstseinsstufe: zur bildlosen Intuition und zur Erfahrung des mit Gott verbundenen Grundbewusstseins. Daher sind Mantren der Königsweg christlicher Mystik. Erst im Mittelalter wurde die mantrische Gebetsform in Klöstern durch weniger wirksame Techniken verdrängt: durch Reflektieren von Bibeltexten und das Versenken in Bilder.

Die Einsiedler in der Wüste im 4. Jahrhundert murmelten tagelang einen Psalmvers vor sich hin. Später wurde die mentale Sammlung im Gottesnamen zum Königsweg. Zusätzlich wurde das mantrische Beten mit einer Atemtechnik verbunden. Mantren und Atemtechnik sind also nichts Asiatisches. Sie zählen zum geheimen Grundstrom höchster christlicher Mystik. Die exakte Atemtechnik, die mit einer



Geht zu den Jüngern

Maria Magdalena geht und bringt den Jüngern die Botschaft: Ich habe den Herrn gesehen, und diese Worte hat er zu mir gesprochen. (Joh 20,18)

Christina Thäler:
xyz

speziellen Körperhaltung verbunden ist, wird bis heute nur von Meister zu Schüler gelehrt, da sie sehr stark wirkt.

Prinzip 3: Kultivieren der Gefühle. Mantren (Gedanken) sind das Steuerrad des Geistes. Bilder sind das Steuerrad der Seele. Die Mönche steuerten hohe Gefühlsebenen an, indem sie sich in biblische Bilder versenkten. Im Alltag drehen heute ständig Bilder an unserem seelischen Steuerrad. Wenn wir gezielt den Tag in einer Gefühlslage verbringen wollen, werden wir diese Manipulationen wahrnehmen und beenden können.

Es gibt Gefühle, die zu hohen Bewusstseinssebenen führen (Liebe, Frieden, Ruhe, Hoffnung, Mut). Und es gibt Gefühle, die uns auf niederen Ebenen festhalten (Hass, Unruhe, Traurigkeit, Hoffnungslosigkeit). Es reicht, ein Bild für Liebe (oder ein anderes hohes Gefühl) durch intensive innere Betrachtung in sich zu kultivieren. Haben wir unser Bild kultiviert, dann können wir es im Alltag rasch aufrufen. Wir sind dann fremden Stimmungen nicht länger ausgeliefert.

Prinzip 4: Klärung der Willensimpulse. Zur Willensstärkung setzten die Mönche unterschiedliche Techniken ein. Häufig waren asketische Praktiken damit verbunden: Steine schleppen, mit Eisenketten die Wüste durchwandern. Ignatius von Loyola (1491-1556) formte die Willensübung intellektuell um. Er ließ den Willensentscheid meditieren, Jesus Christus als einem Feldherrn nachzufolgen.

Die wirksamste Willensübung der Mönche war die Visualisierung des eigenen Todeszeitpunktes. In der heutigen Form wäre dies der innere Film: »Ich komme vom Arzt und er hat mir zwei Monate Lebenszeit gegeben.« Lässt man sich auf diesen Film ein, dann gelangt man nach Todesangst und Auflehnung an den Punkt: »Ich kann noch nicht sterben. Ich brauche noch Zeit!« Ab hier wird die Frage wichtig: »Wozu brauche ich die zusätzliche Zeit? Was muss ich noch getan haben, um im Tod in Frieden loslassen zu können?« – Angesichts des Todes gehen wir keine Kompromisse mehr ein. Hier wird deutlich, wo wir von unserer eigenen Lebenslinie abweichen

und uns fremden Wünschen unterordnen. In der Mitte jedes Menschen lebt sein einmaliger Lebensauftrag. Die Todesvisualisierung führt an diesen Auftrag heran.

Die von Steiner empfohlene alltägliche Willensübung führt auf diesem Weg mit kleinen Schritten voran. Im Unterschied zu seiner recht anspruchsvoll einsetzenden Grundform sollte der Schwerpunkt in den ersten Übungsmonaten nicht auf der erfolgreichen Ausführung, sondern auf der Wahrnehmung von Manipulationen liegen: »Wer und was bringt mich ständig von meinen Vorsätzen ab?« Bereits diese Wahrnehmung ist schon Gold wert.

Das Ziel dieser Übungen ist eine Theologie aus der Schau. Je nachhaltiger Denken, Fühlen und Willensimpulse geklärt sind, desto anhaltender spürt der Übende sein eigenes Grundbewusstsein. Er erfährt es als eine unerschütterliche Ruhe, Frieden und Liebe und als geistige Klarheit. Er löst Probleme zunehmend durch Intuition. Eine Theologie auf der Grundlage einer postmodernen christlichen Mystik kennt weiterhin den spekulativen Zugang zu Gott, nimmt jedoch ihre Ungenauigkeit und ihre willkürlichen intellektuellen Setzungen wahr.

Die eigene Verbindung mit dem lichten Grundbewusstsein führt zum Erleben der theologischen Wahrheiten von innen her. Gott wird nicht mehr missverstanden als ein Außen, über das man Hypothesen anstellen und die man verwerfen kann. Er wird zur innersten Gewissheit, gewisser als das Alltags-Ego, das als Sammelsurium von Rollen wahrgenommen wird, im Unterschied zu dem mit Gott verbundenen wahren Ich.

Auf dieser Ebene werden theologische Allgemeinplätze als innerste Wahrheit über das eigene Ich erfahren. Ich bin eines Wesens mit dem Vater. Sein Wesen ist mein Wesen – nicht auf der Ebene des Alltags-Ego, sondern auf der Ebene meines wahren Ich. Wir sind wesenseins. Nicht nur Jesus Christus, sondern jeder Mensch ist Gottes Sohn, Gottes Tochter. Der Vater lebt in jedem von uns. Jesus Christus kam uns nur von der anderen Seite entgegen. An diesem Punkt, wo Selbsterkenntnis und Gotteserkenntnis zusammenfallen, entsteht eine neue Theologie.

Literatur:

- Sabine Bobert, Jesus-Gebet und neue Mystik, Kiel 2010, S. 47-103.
 Alf Hårdelin, Monastische Theologie – eine »Praktische« Theologie vor der Scholastik, in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 109 (1987), S. 400-415.